

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

HZ 1

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

1. April 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptverwaltungsleitung gestattet

Nr. 7



Auferstehung

Ostern ist das Fest der Auferstehung, ein uraltes deutsches Fest, das schon unsere Vorfahren feierten, um ihre Freude kundzutun, daß nun der lange Winter vorbei ist und der Frühling ins Land zieht. Mit diesem Fest verbindet sich für uns alle der Gedanke, daß sich nun alles, alles wenden müsse. Neue Hoffnungen füllen die Menschenbrust — und wenn auch noch so wenig Anlaß dazu vorliegt.

Gerade in diesem schweren Notjahr wird auch der leichteste Frühling leider nicht imstande sein, die dunklen Wolken an unserem wirtschaftlichen Horizont zu verscheuchen. Mehr als fünf Millionen Volksgenossen sind ohne Verdienst und Arbeit. Mit ihren Frauen und Kindern warten sie immer noch vergeblich, daß es besser werden soll.

In Genf tagte die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes, auf die man einige Hoffnungen gesetzt hatte, und von der man glaubte, daß hier wenigstens der erste Schritt getan würde, um die hohen Zollmauern niederzulegen, mit denen sich die europäischen Staaten umgeben hatten, um sich das Leben gegenseitig erst recht schwer zu machen. Die Konferenz hat leider völlig versagt. Sie ging aus wie das Hornberger Schießen, und stellte, wie zum Hohne, im Schlußprotokoll fest, daß sich nichts habe erreichen lassen, daß man aber auf bessere Zeiten hoffe. An dem Einspruch Englands ist das erstrebte Ergebnis der Konferenz gescheitert, ausgerechnet des Staates, der bisher in der Welt der eifrigste Vorkämpfer für den Freihandel gewesen ist. Außer England machen auch schon andere Staaten, vor allem Frankreich und Holland, vermehrte Anstrengungen, ihre Zölle zu erhöhen und damit die Hoffnung auf Beendigung der Wirtschaftskrise erneut zuschanden werden zu lassen.

Der große Gedanke des französischen Außenministers, ein wirtschaftliches und politisches Paneuropa herzustellen, hat also, wie der Ausgang der Genfer Wirtschaftskonferenz lehrt, schon in seinen Anfängen versagt. Daß es sich bei diesem Paneuropa in erster Linie aber um eine französische Angelegenheit handelt und nicht um ein allgemeines Vorgehen zur Gesundung der gesamten europäischen Wirtschaft, zeigte sich deutlich an dem Verhalten Frankreichs gegenüber dem vor kurzem bekanntgewordenen Vertragsvorhaben Deutschlands und Oesterreichs auf Eingehung einer Zollunion. Aus völlig richtigen Gründen haben sich die Vertreter Frankreichs, der Tschechoslowakei und Italiens gegen diese wirtschaftliche Notmaßnahme der beiden Staaten aufgelehnt, die doch ganz besonders geeignet gewesen wäre, dem Gedanken eines wirtschaftlichen Paneuropa auf die beste Weise vorzuarbeiten. Für Deutschland und Oesterreich ist die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes ungeheuer wertvoll und würde sich sicher bald in der günstigsten Weise auf die wirtschaftlichen Verhältnisse beider Staaten auswirken. Schon einmal hat eine solche Zollunion in den deutschen Grenzen eine große Rolle gespielt und schließlich dazu geführt, daß aus dem vielstaatigen Deutschland ein einiges Reich geworden ist. Ähnliche Befürchtungen, die wohl auf die Verwirklichung des von ihnen so gehakten politischen Anschlußgedankens hinauslaufen, mögen Frankreich, die Tschechoslowakei und Italien wohl zu ihrem Protest veranlaßt haben.

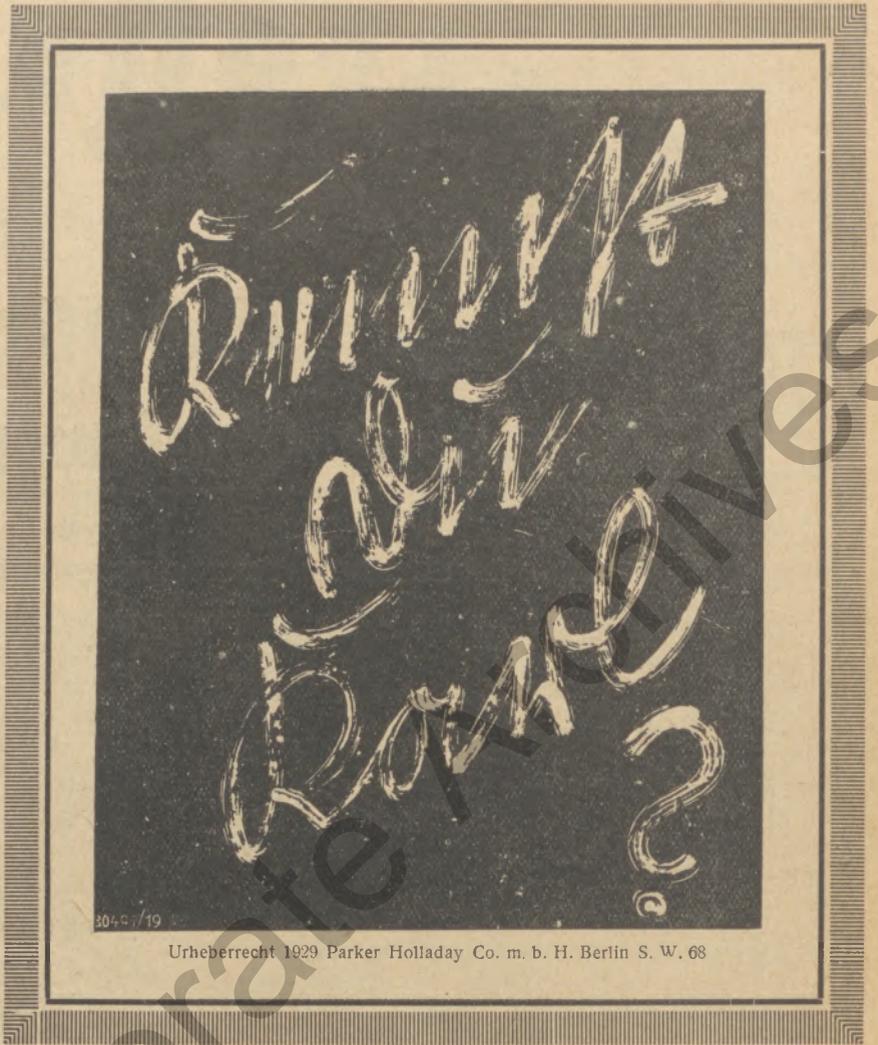
Das Vorgehen unserer ehemaligen Feinde zeigt aber wieder einmal deutlich, wie man entgegen allem Recht und Gesetz nur darauf hinausgeht, uns den Weg zum Aufstieg zu verbauen, wie man das bisher stets getan hat. Gerade in diesen Tagen mußten wir uns daran erinnern, welches Unrecht vor zehn Jahren in Oberschlesien an uns begangen wurde. Der Gedanktag der Abstimmung in Oberschlesien, der vor kurzem gefeiert wurde, ist wohl geeignet, uns in jene Zeit zurückzuführen und der Welt von neuem das große Unrecht zu zeigen, das uns damals angetan wurde. — Was war geschehen?

Als „Treuhand der Völkerbundes“, als „Garant einer gerechten und unparteiischen Volksabstimmung“ hatte die Interalliierte Kommission unter der Führung des französischen Generals Le Rond im Januar-Februar 1920 ihren Einzug in das Abstimmungsgebiet gehalten, und als Werkzeug der polnischen Eroberungsgelüste hat sie in der ganzen Zeit ihrer Anwesenheit nur ein Ziel im Auge gehabt: Oberschlesien den Polen in die Hände zu spielen.

All das, was sich in der von Le Rond verkündeten „Aera der Freiheit und Gerechtigkeit“ an Unglaublichem abgepielt hat, ist so entsetzlich, daß es dem, der es nicht miterlebt hat, als die Phantasie eines fiebrigen Kopfes erscheint. Der Leidensweg, den Oberschlesien im Zeichen des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ gegangen ist, bleibt — um den Ausdruck eines italienischen Berichterstatters zu gebrauchen — für alle Zeiten eine Schande Europas.

Unter wichtigsten Gründen verwies man die Führer der Deutschen des Landes, die polnischen aber verstärkte man durch dauernden Zuzug aus Warschau, Galizien und Polen. Bei den Deutschen suchte man tagaus, tagein nach Waffen — den Polen dagegen lieferte man die Rüstung zu Terror und Aufstand. Die Deutschen warf man in Massen schuldlos ins Gefängnis, die Polen ermunterte man durch Straffreiheit zu jedem Verbrechen gegen die Deutschen.

Das war die Herrschaft französisch-polnischer Freiheit und Gerechtigkeit! Das war die Schredensherrschaft, die Le Rond im Bunde mit Korfanty so lange aufrechterhielt, bis das Unrecht zum Siege kam. In einer Atmosphäre von Haß und Lüge, Terror und Ungerechtigkeit, Mord und Einschüchterung hebte das gequälte Land dem 20. März 1921 entgegen. Und dennoch: Der Tag der Abstimmung brachte trotz aller Versuche zur Fälschung der Volksabstimmung einen Sieg des Deutschtums. Unter ständiger Lebensgefahr stimmten 60 Prozent der Bevölkerung für Deutschland und nur 40 Prozent für Polen!



Wo aber blieb das Selbstbestimmungsrecht der Völker? Schon im Mai des Abstimmungsjahres holte Korfanty, der Nordbrenner Oberschlesiens, in vollem Einvernehmen mit Le Rond zum entscheidenden Anschlag aus. War der Versuch, 1919 und 1920 durch einen Aufstand vollendete Tatsachen zu schaffen, zweimal gescheitert, so sollte er nunmehr zum dritten Male nach zäher systematischer Vorbereitung gelingen. Am Nationalfeiertage der Polen, am 3. Mai, rückten schwer bewaffnete Insurgenten unter dem offenen Beistand der „unparteiischen“ französischen Besatzung in die deutschen Städte ein. Erst der aus dem Nichts gebildete deutsche Selbstschutz brachte das Insurgentenheer zum Stehen und verhinderte so den absoluten Erfolg der Polen. Leider blieb seine Aufgabe auf passive Abwehr beschränkt, so daß die Opfer an Gut und Blut den 20. Oktober 1921 nicht verhindern konnten, den Tag, an dem der Völkerbundsrat auf Vorschlag einer Viererkommission, die aus einem Belgier, einem Spanier, einem Brasilianer und einem Chinesen bestand, den Beschlus faßte, das ober-schlesische Industriegebiet zu zerreißben. Die künstliche Gewaltgrenze zerschnitt das Eisenbahn- und Wegeneh. Die Kraft- und Wasserleitungen, lieferte weit über eine halbe Million Deutsche der Ausrottung durch Polen aus.

Insgesamt hat Deutschland 51 von 67 Steinkohlengruben, 90 Prozent des Steinkohlenvorrates, 82 Prozent der Zinkproduktion, 22 von 37 Hochöfen, 9 von 14 Stahl- und Walzwerken, sämtliche Eisenerzgruben und sämtliche Zinkhütten verloren. Dem verbliebenen Rumpfgelände ist eine fast unübersteigbare Zollmauer vorgelagert, die Westoberschlesien vor die Aufgabe der vollen Neuordnung des geschwächten und aufgerissenen Wirtschaftskörpers, der Erschließung eines ausreichend gesicherten Absatzmarktes stellte.

Die Tragödie Oberschlesiens hat in schmerzhafter Weise die Aufgabe erfüllt, uns Deutschen die Hochwertigkeit der ober-schlesischen Ostmark ins Bewußtsein zu rufen. Sie legt uns die Pflicht auf, das Material zu häufen, das zu gegebener Zeit die Revision des Genfer Fehlspruchs erzwingt. Die Zerreißung des Landes ist „eine schmachliche Episode für die Moral Europas. Sie ist die ehrloseste Tat politischer Freibeuterei, die je vollbracht wurde. Sie übertrifft an brutaler Willkür alles, was wir bisher als das Schlimmste dieser Art anzusehen gewohnt waren.“ So urteilt der Italiener Ritti, der frühere italienische Außenminister. Ähnlich, wie er, verkündet Lloyd George, der damals verantwortliche Staatsmann Englands: „Ein auferstehendes Deutschland kann das schlesische Unrecht nicht tragen. Es war ein niedriger Betrug gegenüber einem zerbrochenen und geschlagenen Volk in der Stunde seiner Hilflosigkeit.“

Damals protestierte der deutsche Reichstag feierlich gegen das uns zugefügte Unrecht. Heute, nach zehn Jahren, wiederholte der deutsche Reichskanzler diesen Protest, den die Interalliierte Kommission damals für null und nichtig erklärt hatte.

In einem Sprichwort heißt es, daß unrecht Gut nicht gedeihe. Wie damals, so wird auch nunmehr das Vorgehen unserer ehemaligen Feinde auf die Dauer nicht zum Siege führen. Die Zollunion und der Anschluß Deutschlands und Oesterreichs werden kommen, nicht heute oder morgen, aber ganz gewiß in nicht zu fernem Zeit. Genau so sicher, wie nach diesen schweren Zeiten auch in wirtschaftlicher Beziehung die Auferstehung und der Frühling kommen wird.

Wie bleibt mein Kind gesund?

Von Prof. Dr. Langstein, Berlin

Wollen wir die Krankheiten der Kinder verhüten und bekämpfen, so müssen wir davon ausgehen, daß sie stark altersbedingt sind, so daß z. B. für einen Säugling andere Vorsichtsmaßregeln gewählt werden müssen, als für das Schulkind. Im Säuglingsalter heißt es vor allem Wachstums- und Entwicklungsstörungen sowie die gefährlichen Durchfälle zu bekämpfen. Denn diese spielen eine Hauptrolle in dieser Lebenszeit. Im Schulalter hinwiederum treten diese Krankheiten zurück, und es heißt nun in dieser Lebensperiode, Erkältungskrankheiten, katarrhalische Erkrankungen, Herzkrankheiten verhüten. Für alle Lebensperioden ist schließlich die Verhütung der Tuberkulose wichtig, wobei zu bedenken ist, daß die Tuberkuloseverhütung um so wichtiger ist, je jünger das Kind ist. Eine im frühen Kindesalter erworbene Drüsentuberkulose kann später, nach der Schulentlassung eine galoppierende Schwind sucht zur Folge haben.

Im Mittelpunkt der Schutzmaßnahmen steht im frühen Kindesalter die Ernährungsfrage. Richtige Ernährung verbürgt gutes Gedeihen und Wachstum, aber auch Schutz vor akuten Infektionskrankheiten. Sowohl kräftige Kost, bestehend aus viel Milch, Fleisch und Eiern, als auch die zu magere Kost, bestehend aus dünnen Suppen, Brot und schlecht gekochten Kartoffeln, sind für die Kinder gefährlich. Zur Ertüchtigung des Kindes gehört aber nicht nur die Ernährung, sondern auch eine zweckmäßige Umwelt, der leider die wirtschaftliche Not oft eine Grenze setzt. Es muß versucht werden, für das Kind aus ungünstigen Wohnungen das Menschenmögliche herauszuholen. Ist die Umwelt kaum zu ändern, dann müssen die Kinder möglichst viel ins Freie gebracht werden, um Licht, Luft und Sonne zu genießen. Besonders gefährlich für das Kind sind die in seiner Umgebung sich aufhaltenden kranken Erwachsenen. Die große Mehrzahl der Erkrankungen der Atmungsorgane im Kindesalter, die zur tödlichen Lungenentzündung führen können, ist durch kranke Erwachsene, durch Berühren und Anhusten sowie Ansprechen von Seiten dieser bedingt. Zur Ertüchtigung gehört ferner die zweckmäßige Pflege, unter deren Maßnahmen als wichtigste die Sauberkeit zu nennen ist, dann die richtige Bekleidung und die Kräftigung der Muskulatur, um Haltungfehler hintanzuhalten.

Eine besondere Bedeutung gebührt der Zahnpflege, denn kariöse Zähne erleichtern den Zugang von krankmachenden Erregern und erlauben

nicht die zweckmäßige Durcharbeitung der Nahrung. Zur Gesundheit des Kindes trägt es auch bei, wenn dem Kinde genügend Ruhe gelassen wird. Dazu gehört vor allem ein ausreichender Schlaf. Auch das Schulkind soll mindestens zwölf Stunden Nachtruhe haben. Alle die genannten Maßnahmen dienen zur Ertüchtigung des kindlichen Körpers und zu einer Abwehr gegen Erkrankungen, denn es ist natürlich ausgeschlossen, daß man von den Kindern um jeden Preis die Bakterien fernhalten kann, die es krank machen. Das Kind muß aber in den Stand gesetzt werden,

sich richtig zu wehren. Von speziellen wichtigen Erkrankungen seien genannt die englische Krankheit, die Erkältungskrankheiten, die Tuberkulose. Die englische Krankheit wird vor allem dadurch verhütet, daß man auf das Kind die Ultraviolettstrahlen der Sonne einwirken läßt. Leider haben wir in Deutschland im Winter wenig Ultraviolett, so daß wir nicht in der Lage sind, die verhütenden Sonnenbäder dem Kinde zu verabfolgen. An Stelle derselben kommt dann die künstliche Höhen Sonne in Frage, aber auch eine Reihe von Medikamenten die einen chemischen Stoff enthalten, der sowohl der englischen Krankheit vorbeugt als sie auch sehr schnell heilt. Diese Substanz ist vor allem im Lebertran enthalten, der schon vom dritten bis vierten Monat an teelöffelweise gegeben werden kann. Es sei dabei auf das Merkblatt gegen die Rachitis verwiesen, welches das Kaiserin Auguste-Victoria-Haus herausgegeben hat.*

Auch vor Tuberkulose lassen sich die Kinder bis zu einem gewissen Grade schützen, wenn sie im Säuglingsalter nur abgekochte Milch zu trinken bekommen, und wenn sie nicht in Berührung mit Tuberkelbazillen aus hustenden Menschen gelangen. Wer mit dem Kinde spielt, es küßt usw., muß sich der Verantwortung bewußt sein, die mit jeder Berührung mit dem Kinde verbunden ist. Die Eltern haben die Aufgabe, ihr Kind nicht mit Verwandten oder Hausgenossen zusammenzubringen, die einen Verdacht auf Tuberkulose erwecken.

Was für die Tuberkulose gilt, gilt auch für die anderen Infektionskrankheiten. So wird die Lungenentzündung beim Kinde gewöhnlich dadurch hervorgerufen, daß ein katarrhalisch erkrankter Erwachsener das Kind ansteckt. Inwieweit den Schutzimpfungsmaßnahmen gegen Diphtherie, Scharlach ein grundlegender Erfolg beschieden sein wird, ist heute noch nicht abzusehen. Der Pockenimpfung ist es ja bekanntlich gelungen, die Blattern beim Kinde zu verhüten.

* Zu beziehen durch die Reichsanstalt zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit, Charlottenburg, Frankstraße 3.



Wenn man Umschau hält,
wie in ganz manchen Haushaltungen gewirtschaftet wird, so muß man mit Bedauern feststellen, daß nur in geringem Maße Milch und Milchprodukte Verwendung finden. Ein großer Teil der Bevölkerung lebt noch immer im Zeichen des letzten Jahrzehntes, in dem tatsächlich nur ein tägliches Quantum Milch für die einzelne Person zur Verfügung stand. Zum Glück sind diese Zeiten der Entbehrung vorüber! Neue Kraft, neues Wohlbefinden, neue Schaffensfreude wird uns zuteil, wenn wir in unserer Lebenshaltung gesunde Einfachheit walten lassen. Heute, in geordneten Verhältnissen, in denen die Landwirte wertvollen Qualitätsmilch zu liefern, sollte jeder von uns sich davon überzeugen lassen, daß bei der schwachen Kaufkraft der Bevölkerung gerade die in der Milch und ihren Erzeugnissen billig zu kaufenden Nährwerte teuren Nahrungsmitteln vorzuziehen sind!

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!



Leid und Freud des Osterhasen

Bei Osterhasens wurde einmal wieder großer Rat gepflegt. War es doch Zeit, die zahlreichen Bestellungen zu erledigen, die für die artigen Kinder eingelaufen waren. Die Wohnung des Osterhasen lag auf einem Berg im Walde. Sie hatte die Form eines großen Ostereies mit niedlichen blanken Fenstern, an denen in bunten Eierschalen Schneeglöckchen und Beilchen blühten. Daneben lag die Werkstätte des Osterhasen und der Stall. Frau Osterhase hatte gerade ihre Kinder gewaschen und gebürstet, worüber sich das kleinste noch nicht beruhigen konnte und sein kleines Hasengeheule ertönen ließ. Erst als Vater Osterhase mit dem grünen Stecken drohte, wurde es still, und die andern Kinder verdrückten sich schnell nach draußen, um dort fröhlich herumzutollen. Herr und Frau Osterhase mit ihren Gesellen, vier an der Zahl, berieten nun eifrig das Färben und die Ausschmückung der Eier, das Anfertigen der Schokoladen- und Zuckereier, der Häschen, Nestschen, Hähnchen und Hühnchen. Frau Osterhase wollte diesmal auch das Eichhörnchen bitten, auf ihre Kinder zu achten und sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn der kleine Springfrieß, Osterhasens kleinster, war im vorigen Jahr in den Schokoladenteig gefallen und über und über damit bedeckt herausgezogen worden. Als Mutter ihn nun unter der Pumpe säubern wollte, baten die andern Kinder, das für sie tun zu dürfen. Draußen jedoch lauten sie ihn unter großem Halloh ab. Auch sollten diesmal, weil die Bestellung riesengroß war (es gab ja wohl jetzt sehr viel artige Kinder), die Waldzwerge zur Mitarbeit gebeten werden. Mit diesem Auftrag wurde ein Geselle fortgeschickt. Einen andern sandte man zur Frau Gule, um sie zu bitten, einige Gedichte zu schreiben, die man auf die Ostereier drucken könnte. Der Oster-

hase und die andern Gesellen holten den Wagen, der die Gestalt eines großen halben Eies hatte, spannten zwölf flinke Mäuschen davor, und fort ging's zu den Hühnerbauern, um Eier einzukaufen.

Im Walde wohnte auch eine alte Hexe, die sah gerade mit ihrem Hörrohr im Lehnstuhl am Ofen und hatte alles gehört. Sie war sehr schlechter Laune und ersann neue Teufeleien, obwohl ihr eben eine mißglückt war. Eine Wolke war nämlich über den Wald gezogen, um, den Austrag des Frühlings erfüllend, ihr segnendes Raß auf die Erde zu senden. Als die Hexe nun am Waldrande stand und dem Regen der abziehenden Wolke nachsah, kam ihr ein bößer Gedanke. Schnell zauberte sie den Frost herbei und befahl ihm, die Regentropfen bis zur Wolke hinauf zu gefrieren. Dieser führte den Befehl freudig aus. Im Nu hingen dicht nebeneinander lange Eisfäden herunter bis zur Erde, an denen die Wolke festhing. Vor lauter Schadenfreude klatschte die Hexe in die Hände. Der Nerger der Wolke war groß. Sie hat den Sturmwind, ihr zu helfen. Doch als dieser durch die Eisfäden hindurchfuhr, erklangen eigentümliche Melodien, nach denen die Hexe sofort mit ihrem Kater anfang zu tanzen, so daß ihre Holzspantinen nur so klapperten. Darüber wurde Frau Sonne wach, die gerade ihr Mittagsschläfchen hielt. Schnell eilte sie der Wolke zu Hilfe. Sie schob die Wolke über den Wald zurück und taut das Eis auf, das „pladauz“ über der Hexe zusammensiel. Pudelnach schlurste sie mit ihrem Kater nach Hause. Hier hatte sie nun Osterhasens Beratung gehört.

Sie hatte die guten Osterhasen und die Menschen, besonders die guten, überhaupt alles, was gut und lieb war. Nur an ihrem Kater hing sie mit ganzem Herzen. Ihm zuliebe hatte sie nun auch einen Plan ausgedacht. Inbes hatte der Osterhase tüchtig eingekauft und fuhr mit seiner Last heim. Seine beiden Gesellen sahen hinten auf dem Wagen. Alle drei liefen müde den Kopf hängen und achteten nicht auf den Weg. Plötzlich stolperten die Mäuse über eine große Baumwurzel, die die Hexe schnell über den Weg gemworfen hatte. Der Wagen kippte samt Hasen und Eiern um. Und hast du nicht gesehen, sprang der riesige Kater vor und verschlang die Mäuschen mit Haut und Haaren. Die Hexe stand hinter einem Baum und lachte so häßlich, daß alle Vögel entsezt fortstiegen. Die drei Hasen zogen betrübt ihren Wagen nach Hause, begleitet von dem krächzenden Hohngelächter der alten Hexe.

Die lustigen Zwerge P i c k, P u c k und P a c k hatten von den Vögeln gehört, was sich zugetragen hatte. Sie warfen der Hexe eine Kalmuswurzel in den Garten, da mußte sie einen Tag und eine Nacht hindurch niesen.

Unsere Schutzmaßnahmen dürfen sich aber nicht nur darin erschöpfen, Krankheiten überhaupt zu verhüten, was natürlich ein nicht erreichbares Ideal darstellt, sondern sofort bei Beginn einer Erkrankung Maßnahmen zu treffen, um schwere Grade der Erkrankungen und Komplikationen auszuschalten. Um das zu bewirken, muß die Beobachtung der Mutter und Pfliegenden geschärft werden, damit sie sofort erkennen, daß sich ein Kind nicht wohl fühlt, und daß sie dann die Aufgabe haben, das Kind möglichst zu isolieren, zu messen und einen Arzt zu rufen. Bei einem derartigen Vorgehen wird eine viel größere Anzahl von Kinderkrankheiten leichter und ohne Komplikationen verlaufen als bisher.

Karl Friedrich Schinkel und sein Schaffen



Schinkel — war das nicht ein Baumeister in jener Zeit, als der Staat Preußen und seine Monarchen es sich leisten konnten, mit dem Gelde nur so um sich zu werfen? War das nicht der, der unter Anwendung gewaltiger Mittel in Berlin ein paar Prachtbauten errichtete, die manche Baukünstler unserer Zeit am liebsten zum alten Eisen würfen?

Nein — das war Karl Friedrich Schinkel, der Pastorensohn aus dem stillen Landstädtchen am Neuruppiner See, nicht! Wer er aber war, das ist schwer in kurzen Worten zu sagen — denn die Vielseitigkeit dieser überaus schaffensfreudigen Natur zwingt dazu, sich in das Schaffen dieses vor hundert-

undfünfzig Jahren geborenen Künstlers, auf dem Gebiete der Baukunst und Malerei eingehender zu vertiefen. Da stößt man in der Fülle des Geschaffenen, fast mehr noch aber in den Entwürfen gebliebenen Arbeiten, auf immer neue und überraschende Schönheiten, die in Worten zu schildern ein nutzloses Beginnen wäre. Darum können diese Ausführungen auch nur eine Anregung für unsere Leser sein, sich einmal aus der Bücherei ein Werk zu entleihen, das ihnen gestattet, an Hand von Abbildungen einen Blick in das reiche Schaffen Schinkels zu tun.

Die künstlerische Liebe Schinkels, der nach Besuch des Gymnasiums und der Bauakademie in Berlin zunächst ausgedehnte Reisen nach Italien, dem Lande aller Künstlersehnsucht, aber auch nach Frankreich unternahm, hat immer der Romantik, immer der klassischen Bauform der Griechen und Römer, aber auch den Schönheiten gotischer Dome gegolten. Was ihn jedoch zu dem größten Baukünstler seiner Zeit machte, das war sein immer wieder betontes Streben, die klassischen Formen nicht nachzuahmen, sondern ihnen den Geist seiner Zeit einzuhauchen.

Am so erstaunlicher muß es uns erscheinen, wenn wir neben vielen dem Geschmack seiner Zeit angepaßten und für diese Zeit geschaffenen Werken auch einer großen Anzahl begegnen, die durchaus unserer heutigen Anschauung von künstlerischem Wert standzuhalten vermögen. Und wenn man dabei bedenkt, daß all die Prachtbauten, die Schinkel schuf — wie schon eingangs angedeutet wurde —, nicht etwa in einer Zeit der Geldverschwendung, sondern einer Nachkriegszeit der Sparsamkeit und unter dem Regime eines äußerst sparsamen Fürsten (Friedrich Wilhelm III.) entstanden, dann wird man in doppelter Anerkennung die Werke betrachten, die mit für ihren Zweck gering zu nennenden Mitteln hier ins Leben gerufen wurden. Denn wer wollte behaupten, daß Bauten wie die „Neue Wache“ in Berlin, das imposante, außen wie innen gleichermaßen hervorragend ausgestaltete Schauspielhaus, die Bauakademie — um nur einige der in Berlin stehenden Bauten zu nennen —, heute „veraltet“ seien? Entzückt uns nicht noch jetzt die nach Schinkelscher Art

abgewandelte Gotik der Werderschen Kirche in Berlin? Und selbst der Berliner weiß wohl kaum, daß sogar das vornehme Hotel „Adlon“ am Pariser Platz als Redernsches Palais eine Schöpfung Schinkels ist!

Unsere Leser wird aber noch mehr interessieren, daß das Wirken dieses großen Baukünstlers, zumindest in seinen Entwürfen, an den Grenzen des Reiches nicht halt machte, daß es sich aber in Preußen keineswegs auf die Landeshauptstadt beschränkte. In Westpreußen wurde die Restauration der ehrwürdigen Deutschritterfeste Marienburg nicht ohne Schinkels Mitwirkung ausgeführt — und die Stadt Köln sah ihn, als es galt, den Dom instand zu setzen. In der Beethovenstadt Bonn entstand nach seinen Entwürfen die Sternwarte; das Regierungsgebäude und das Gymnasium in der Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf sind Werke dieses überragenden Genies. In Dresden zeugt die Hauptwache von seinem Wirken; Zittau verdankt ihm seinen Rathausumbau, und der Ort Straupitz in der Lausitz weist eine nach seinen Plänen erbaute Kirche auf. Diese, vor allem aber der 1819 geschaffene Entwurf einer Kirche auf dem Mittelmarkt in Berlin und der weitere, einer Börse und eines Kaufhauses könnten bei geringen Abwandlungen durchaus dem Geiste eines heutigen Architekten entstammen!

Im Jahre 1810 bereits, also als Neunundzwanzigjähriger, trat Schinkel in den Staatsdienst, in dem er bis zu seinem tragischen Ableben im Jahre 1841 — er starb nach dreizehnmonatigem Gehirnleiden — verblieb. Sicherlich ist er angesichts der schon erwähnten Notwendigkeit, mit geringen Mitteln Prächtiges zu schaffen, nicht immer auf Rosen gebettet gewesen — davon zeugt auch die Anzahl seiner nicht ausgeführten Projekte.

Für uns besonders interessant ist die Stellung Schinkels zur Industrie und Technik seiner Zeit. Es befremdet uns keineswegs, wenn der Schöpfer prächtiger Kunstbauten und reizender Schlösser in prachtvollen Parkanlagen, der Verehrer griechischer und römischer Kultur, der begeisterte Schilderer italienischer Landschaft, auf seiner englischen Reise Birmingham eine „traurige englische Fabrikstadt mit schlechten Kirchen, einer schrecklichen Statue Nelsons und uninteressanten roten Backsteinhäusern“ nennt. Seine Einstellung zu Industrie und Technik verrät sich aber nicht hierin; wir finden sie schon eher in den gleichen Briefen bei seinen interessiert klingenden Äußerungen über Kanäle, Schleusen, Spinnereien und Webereien, Maschinenbauanstalten und Kettenfabriken. In einem Brief aus Glasgow stellt er sehr richtig den Vorschlag fest, den man hier durch die bereits verkehrenden 60 Dampfschiffe habe. Und praktisch schafft er in technischem Sinne, als er für Otto, dem König der Griechen, im Jahre 1834 im Entwurf zu einem Palast auf der Akropolis in Athen erstmalig eine künstlerisch ausgebildete Eisenkonstruktion anordnet. Das blieb allerdings Entwurf — aber wie alle seine Schöpfungen, soweit es sich um Bauten handelt, stark ins Technische hinüberspielten, so zeigte sich das besonders beim Bau der schief zum Flußlauf angelegten Schloßbrücke und der Zuschüttung des früher als Kanal dienenden Kupfergrabens in Berlin. Hier entstand aus mehr als dreitausend Pfählen an Stelle des früheren unschönen und unpraktischen Kanals das Museum, das Richard Wagner als „großen Gedanken“ bezeichnete.

Sehen wir nun an den Schluß dieser Ausführungen noch einige Worte über den Menschen Schinkel. Sein Freund, der Gelehrte Franz Kugler, kennzeichnet ihn folgendermaßen: In seinen Bewegungen war ein Adel und ein Gleichmaß, um seinen Mund ein Lächeln, auf seiner Stirn eine Klarheit, in seinen Augen eine Tiefe und ein Feuer, daß man sich schon durch seine bloße Erscheinung zu ihm hingezogen fühlte. Noch größer aber war die Gewalt seines Wortes, wenn das, was ihn innerlich beschäftigte, unwillkürlich und unbereitet auf seine Lippen trat: Dann öffneten sich die Pforten der Schönheit.

F. J.

Die Arbeitskleidung sei so angepaßt, daß die Maschine sie nicht erfasst!

Als Osterhasens davon hörten, mußten sie doch trotz ihrer Trauer lachen. Inzwischen kam Frau Gule herein und wünschte einen schönen „guten Abend“. Ohne etwas zu sagen, nahm sie vom Herd einige Reifer und setzte sie gegen Fenster und Tür. Neugierig sahen ihr alle zu. Sie erklärte, das wäre eine Vorsichtsmaßregel, denn nun könne die Heze nicht hören, was gesprochen wird. Nun gab sie den Hasen noch einen guten Rat. Neben der Quelle hinter dem Hause wohnte der wadere Maulwurf „Spixmaul“, den sollten sie holen lassen, daß er sie mit ihren Eiern durch seine unterirdischen Gänge führe. Besagt, getan. Freund Spixmaul war gern dazu bereit.

In den nächsten Tagen holte man emsig Eier herbei und stapelte sie in der Werkstätte auf. Dann ging's los. Puch mußte die Eier alle kochen. Die andern mischten die Farben und bemalten die fertigen Eier. Dabei ging's lustig zu. Puch, der immer zu tollen Streichen aufgelegt war, bemalte den Osterhasengessellen die Schwänze, ohne daß sie es merkten. Doch bei seinem Hin- und Herspringen fiel er einmal in die schwarze Lackstrichfarbe. Nun lachten ihn aber die andern aus. In der Küche mengte Frau Osterhase den Teig für die Süßigkeiten. Neben an im Zimmer spielte das Eichhörnchen mit den Hasenkindern. Ab und zu reichte Mutter Hase ihnen eine Kostprobe von den Süßigkeiten herein. Ja, ja, Hasenkinder sind auch Schleckermäulchen. Das Eichhörnchen bekam Müsse, an denen es so gern herumknabberte.

Nur eine hatte nicht Teil an dem fröhlichen Schaffen, die alte Heze. Die sah und brütete Rache. Sie war voller Wut, weil sie nicht mehr hören konnte, was bei Hafens vor sich ging. Eines Tages erwischte sie die Hasenkinder, die an ihrem Garten spielten. Sie lockte sie herein und gab ihnen von dem schönen Kohl zu essen. Durch geschicktes Ausfragen erfuhr sie alles, was sie wollte. Als beim Osterhasen alle Arbeit beendet war, hatte auch sie ihren Racheplan ausgebrütet. Sie hatte sich einen Mantel aus Zannennadeln genäht, der machte sie unsichtbar. Sie schlich sich zu der Osterwerkstatt, und als der Hase mit seinen Getreuen herauskam, um das Abendbrot einzunehmen, schlich sie hinein. Hier verzauberte sie all die schöne Farbe in eine dicke schmutzgraue Masse. Als der Osterhase dann mit den Seinen kam, um alles in Körbe zu packen, fiel er vor Schreck fast um. Alle dachten, daß nur die böse Heze etwas fertiggebracht hätte. Sie versuchten alle Eier zu säubern, aber die Masse blieb fest. Es war zum Verzweifeln.

Puch wußte Rat, er meinte, man müsse schnell zur Gule schicken, sicher wußte die Rat. Sie studierte ja so viel in den alten Schriften, die unterirdisch in ihrer Ruine versteckt lagen. Eichhörnchen erbot sich hinzuspringen, und im Nu war's auf und davon. Hoch oben in den Bäumen sprang es

von einem Wipfel zum andern. Doch die Heze hatte alles gehört, und so schnell ihre großen Füße es erlaubten, war sie hinter Eichhörnchen her. Beinahe hätte sie es mit dem Zaubersteden erreicht. Da ließ Eichhörnchen eine Haselnuß fallen, die es mitgenommen hatte. Die fiel der alten Heze „platsch“ auf die Warge ihrer langen Nase, so daß sie befinnungslos umfiel.

Als sie wieder zu sich kam, war Eichhörnchen längst an der Ruine der Gule angelangt. Als diese von der neuen Schandtat der Heze hörte, funkelte sie böse mit den Augen und wiegte den Kopf hin und her. Dann nahm sie aus einer Steinnische eine Rolle Papier und studierte darin. Plötzlich hob sie den Kopf und rief: „Ich hab's!“ Sie rief zwei Fledermäusen zu, sich zur Reise bereitzuhalten. Eine trug Eichhörnchen auf dem Nacken, die andere nahm die Gule, damit es schneller ginge. Gerade sollte es losgehen, da fiel der Gule noch was ein. Sie nahm ein rundes Glas und rieb daran und nun sahen sie darin deutlich, wie die Heze viermal ihren Kater über eine lange Baumwurzel springen ließ. „Dachte ich mir's doch“, sagte die Gule, „die legt sie uns in den Weg, dann müssen wir alle vier sterben. Aber warte nur, du böses Geschöpf, wir sind noch schlauer als du.“ Jedes mußte nun ein Kieselsteinchen in den Mund nehmen, und fort ging's. Glücklich kamen sie über die Hezenwurzel, die auch wirklich im Weg lag, hinweg, so daß der Heze vor Wut die Galle platzte und sie mit schauerlichem Geheul sterben mußte. Der Kater lief fort und wurde nicht mehr gesehen.

Da kam die Gule und gebot den Fledermäusen, über alle Eier mit ihren Flügeln hinzufahren. Da erglänzten alle wieder in ihrer vorherigen Pracht.

Alle staunten und freuten sich. Schnell ging's ans Einpacken. Jedoch es fehlte noch ein Tag bis Ostern, und der Weg zu den Menschen war weit und beschwerlich. Doch da wußte Frau Häsins Rat. Sie plauderte oft mit der freundlichen Quelle hinter ihrem Hause und ging auch jetzt zu ihr, um ihre Bitte, zu helfen, vorzutragen. Diese war gern bereit, alles zu Tale zu befördern. Die Zwerge holten ihre zwölf Rähne herbei, und unter dem Gepolde der Quelle ging es munter vorwärts. Als man zum zwölften Male mit den zwölf Rähnen am Ziele war, läutete man gerade das Osterfest ein. Unbemerkt huschten sie von einem Garten zum andern. Der Osterhase sah hinter der Heze, um sich an dem Jubel der Kinder zu freuen. Der war denn auch sehr groß. Eins der Kinder las sein Verschen auf dem Ge:

„Sei treu in allen Dingen, / Hab stets im Herzen frohes Singen, / Verliere niemals deinen Mut, / Was schwer scheint, wird doch endlich gut.“

Dann fuhr der gute Osterhase heim, und weithin begleitete ihn noch der Kinderjubel und der Klang der Osterlocken.

M.

Unsere deutschen Osterlieder

Das älteste von allen uns überhaupt bekannten geistlichen Volksliedern der deutschen Dichtung ist ein Ostergesang. In diesem, wie in allen Osterliedern, erscheint die Freude über die Auferstehung des Herrn und das Erwachen der Natur. Der Sieg des Heils und des Lichtes nimmt im Osterfeste Gestalt an und findet einen herrlichen und begeisterten Ausdruck im deutschen Liede. Unser ältester deutscher Ostergesang wird im 13. Jahrhundert erwähnt und ist allgemein verbreitet. In dem „Kloster Neuburger Osterpiel“ kommt dieser Ostergesang vor, wo am Schluß „die ganze Kirche mit schallender Stimme und unsäglich Freude jubiliert:

Christ ist erstanden
Von den Marter allen
Des sollen wir froh sein
Christ soll unser Trost sein
Kyrieleis!
Wär' er nicht erstanden,
Die Welt die wär' zergangen;
Seit daß er erstanden ist
So loben wir den Herren Jesum Christ.
Kyrieleis! Halleluja!

Dieser Ostergesang ist vielfach umgedichtet und erweitert worden und kehrt immer wieder. Neben Uebersetzungen aus dem Lateinischen tritt später auch die altgermanische Freude an dem Kampfe des Höllenüberwinders, an dem Siege des heiligen Helden, der die Mächte der Finsternis niederwirft, hervor.

Diese Auffassung zieht sich wie ein roter Faden durch alle Osterlieder und wir finden den Grundakkord bei dem Dichter Spervogel, in einem Gesang im 13. Jahrhundert:

Christ sich zur Marter gab,
Er ließ sich legen in ein Grab,
Das tat er durch die Gottheit;
Damit löst er die Christenheit
Von der heißen, heißen Hölle.
An dem österlichen Tage,
Da entstand Christus aus dem Grabe;
König aller Kaiser,

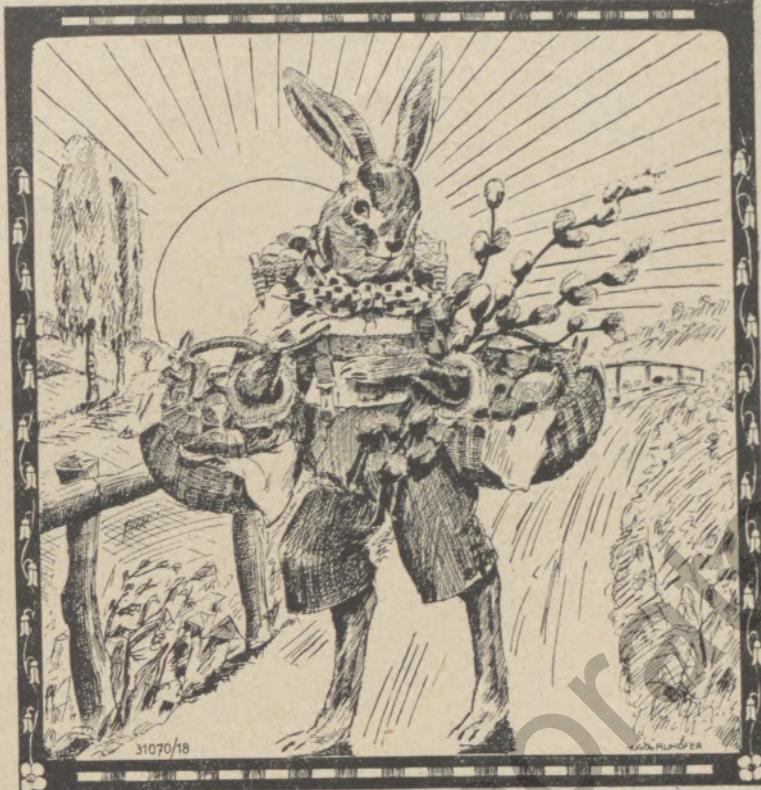
Die Bereicherung, die die Osterdichtung durch die Blüte des Minnegesanges erfuhr, hören wir in dem Osterliede Konrad von Queinfurts aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Der Dichter läßt zum ersten Mal die Natur in den Jubel der Menschen einstimmen. Der „gute Lenz, des Jahres teuerstes Viertel“ wird aufgerufen; „der Sonne Lichtschein, der lieben Vögel Gesang, sie sollen mit dem hochgelobten Freuden-

tag preisen“, da der Heiland auferstand. Wald und Saat, Blumen und Vogelfang feiern die Auferstehung des Herrn. Ein gern gesungenes Osterlied ist: „Freu dich, du werke Christenheit“. Daneben begegnen wir einem anderen, oft nachgebildeten Osterliede von Venantius Fortunatus:
Also heilig ist der Tag / Daß ihn kein Mensch mit Lob erfüllen mag,
Denn der einzige Gottessohn, / Der die Hölle überwand, / Und den leidigen Teufel darinnen band, / Damit erlöste der Herr die Christenheit,
Das war Christ selber. / Kyrieleis. — Aus dem Geiste der Reformation wurde der Ostergesang des Mittelalters neu geboren. Die Osterdichtung und der Ostergesang des Mittelalters lebte sich in Ausmalung der überwundenen höllischen Mächte und zarter Naturempfindung aus und fand ihren Abschluß in Luthers Osterliedern. Das ist neben der Erneuerung des alten „Christ lag in Todesbanden“ sein freier „Lobgesang“.

In den Versen:
Jesus Christus unser Heiland,
Der den Tod überwand,
Ist auferstanden,
Die Sünd' hat er gefangen.
Kyrieleison.
Tod, Sünd', Leben und Genad
Alles in Händen er hat,
Er kann erretten
Alle die zu ihm treten
Kyrieleison.

Festlich heitere Lieder zum Osterfest haben wir von Nikolaus Hermann, in denen er Christi göttliche Macht der Dürftigkeit menschlichen Geschlechts gegenüberstellt und sonst in alter Weise den Höllensieg, den Gang der Marien, den Jubel der Christenheit schildert. Aus eigenem Erleben bringt Johannes Heermann eine persönlich erregte Stimmung, der das Auferstehen der Gnadenjonne, das Entweichen der Sündenmacht preist. Eine persönliche Note tragen die Osterlieder von Paul Gerhardt mit der Verachtung der Hölle, der Welt und des Todes. Dann sprechen die Lieder mehr zur einzelnen

Person als zur Gemeinde. „Geh' mit Maria Magdalen und Salomen zu Grabe!“ ruft Laurentius Laurenti in seinem Osterliede dem Herzen zu, und so geht es weiter von Strophe zu Strophe mit anspornender Ermahnung. Von einer solchen andächtigen Vertiefung in das Osterwunder ist das herrliche Lied „Jesus meine Zuversicht“ erfüllt, das ein innig aläubiges Bekenntnis bedeutet. Immer wieder sind Stimmen aufgetaucht, die trotz allen gegenteiligen Behauptungen diese Dichtung der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg zuschreiben. Von ähnlich tiefer Andacht erfüllt ist der „Himmliche Ostergast“, von An-



Herzlich willkommen, Osterhase,
wenn du unserm Volke recht viel Frühjahrs-Arbeit mitbringst

Vater aller Waisen.
In die Hölle schien ein Licht;
Da kam er seinen Kindern zum Troste!

Person als zur Gemeinde. „Geh' mit Maria Magdalen und Salomen zu Grabe!“ ruft Laurentius Laurenti in seinem Osterliede dem Herzen zu, und so geht es weiter von Strophe zu Strophe mit anspornender Ermahnung. Von einer solchen andächtigen Vertiefung in das Osterwunder ist das herrliche Lied „Jesus meine Zuversicht“ erfüllt, das ein innig aläubiges Bekenntnis bedeutet. Immer wieder sind Stimmen aufgetaucht, die trotz allen gegenteiligen Behauptungen diese Dichtung der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg zuschreiben. Von ähnlich tiefer Andacht erfüllt ist der „Himmliche Ostergast“, von An-

Schon' Handwerkszeug und Maschinen - sie müssen helfen verdienen!



Gelsenkirchen, Ostern 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

„Mir hilft der Geist: Auf einmal seh' ich Rat,
Und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat!“
Goethe, Faust I. Teil.

Der zweifelnde, grübelnde Faust, der nach seiner Verzweiflung in der Osternacht sich beim Oster Spaziergang draußen in der Natur wiedergefunden hat, hat auch den Glauben an sich wieder und schreibt diese Worte nieder.

Mit dem Osterfest geht es in den Frühling und in eine sonnigere Zeit. Schneeglöckchen, Veilchen, Krokus und andere Frühlingsblumen zeigen den Fortgang der Jahreszeit an, wenn auch im Walde erst ein Frühlingsahnen zu spüren ist. Grüne Blätter sind noch rar, aber die Knospen sind zum Platzen dick und prall. Wenn die Buche mal ihre hellgrünen Blätter zeigt, so bekommt der Wald ein anderes Gesicht. Ziemlich zulezt kommt dann die Eiche. Unsere Obstbäume zeigen lange vorher ihre Blüten in den schönsten Farben, vom schneeweißen Weiß bis zur rosa- und sattroten Farbe, wobei Mandel- und Pfirsichblüten besonders reizend sind.

Die deutsche Eiche, das Sinnbild unserer Volkskraft, ist vom Sturmwind der Geschichte zerrissen. Starke Äste liegen abgerissen und zerplittert am Boden. Kraftlos und blattlos steht auch die Linde im Dorfe da, die einst z. Bt. unseres Glückes auf so viel heimatische Freude und alte deutsche Sitte herabschaute, und gar der junge, kraftstrobende Baum der deutschen Wirtschaft, — wird er sich je wieder mit leuchtender Blütenfülle bedecken und uns wie einst mit seinen Früchten beschenken? Mühten wir

auf diese Fragen zu Ostern nur mit düsterer Klage antworten, so wäre das schlimm. So wie ein ewiger Schöpfer in der Natur immer wieder im Brausen der Frühlingsstürme uns zeigt, daß ein Werden aus dem Vergangenen emporblüht, so redet am Osterfest zu dem Menschen, der ein offenes und empfängliches Ohr hat, eine ewige Stimme im Rauschen der dahinströmenden Zeit, daß uns nur eines aufwärts zu führen vermag: die Tat.

Man spricht heute so viel von „Sachlichkeit“. Wenn einer, so verrichtet ein ewiger Schöpfer sein Werk mit Sachlichkeit. Ohne sich um Klagen und Anklagen der Menschen zu kümmern, redet er zu uns durch seine ewigen Befehle und Tatsachen. Er macht es nicht wie wir, wenn wir im Nebeldunst unserer Vorurteile trüben Blickes dahin ziehen. Wenn wir mitarbeiten wollen, müssen wir uns an Sachlichkeit gewöhnen und — wir müssen umlernen, müssen heraus aus den gewohnten Gleisen und die Dinge da anfassen, wo sie zu fassen sind. Leider sind die meisten Menschen stark abhängig von ihren Gewohnheiten, und nicht mit Anrecht sagt Schiller: „Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.“ Mit dem Frühling, mit dem Osterfest schafft ein ewiger Gott wieder Neues, an sich noch nicht Erlebtes. Die Schöpferhand fügt in Natur und Geschichte Neues und Dagewesenes. Suchen wir, wo ein Neues werden will. Wir klagen so viel über die gegenwärtige Zeit, aber auch diese Zeit hat reiche Aufgaben für uns. Es drängt überall, und überall regt es sich. Greife jeder zu und lege jeder Hand an! Im Anfang war die Tat. Dann wird auch unser Baum mal wieder grünen und blühen.



„Dann wird auch unser Baum mal wieder grünen.“

gelus Silesius. Die von Sünde umbunkelte Seele fleht zu dem guten Hilger Jesus, sie mitzunehmen in sein himmlisches Reich. Wir finden über-

haupt, je nach der Auffassung, entweder eine stille, andächtige Osterfreude, oder einen überschäumenden, laut tönenden Triumphgesang, der den Herrn mit Glorie und mit Siegesfanfaren aus dem Grabe erheben läßt.

Im 18. Jahrhundert erleben wir die Gesänge von Klopstock und Gellert, die wieder mehr eine Stimmung aus der Gemeinde her-

aus verraten. Dagegen ist Herders prachtvolle „Osterkantate“ das Selbst-

bekenntnis einer eigenen Herzensfrömmigkeit. „Des Lebens Fürsten haben sie getötet, den Heiland Israels. Sie nahmen ihn und würgten ihn.“ Vom

Grauen führen die Worte in das Leben. „Allmächtiger Schauer dringt durch alle Wesen. Aber deine Toten werden leben und auferstehen. Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde! Sein Tau ist Frühlingstau.“

Unter Pfalmklängen, aus der „Schöpfung tiefstem Leben“ geboren, naht der Herr, vom Auferstehungskor begrüßt. Als der „Retter der Natur“, als die erste schöne neuerwachte Blume auf Gottes Flur preist Herder den Auferstandenen. Hier wie überall sind Frühling und Ostern unauslös-

lich miteinander verbunden.

Lavaters Ostergedichte und die Osterlieder des Wanders-

bekeder Boten Mathias Claudius haben einen schlichten Volks-

ton, wenn sie auch lehrhaft wirken, gegenüber der Innigkeit der Kirchen-

lieder des Novalis.

„Er lebt und wird nun bei uns sein, Und so soll dieser Tag uns sein, Wenn alles uns verläßt; Ein Weltverjüngungsfest.“

Goethes berühmte Verse im Faust umkleiden Gedanken des ur-

alten Wettstreites zwischen Sommer und Winter:

„Vom Eise befreit sind Strom und Wäße Im Tale grünet Hoffnungsglück, Durch des Frühlings holden, beleben- Der alte Winter in seiner Schwäche, Den Blick, Zog sich in rauhe Berge zurück.“

In den Osterhören der ersten Faustszene tönt uns der An-

fang des ältesten Osterliedes wieder entgegen:

„Christ ist erstanden!“

Die Dichtung hat nie aufgehört, sich mit der Feier des Osterfestes zu be-

schäftigen, und unzählige Osterlieder und Ostergedichte sind entstanden bis auf den heutigen Tag, das Wunder und das Glück des Osterfestes zu ver-

herrlichen.

Noch einmal: Die Retter von Courrières



Als Ergänzung zu dem Titelbild unserer letzten Zeitung erhalten wir von geschätzter Seite folgende Zeilen:

Ihre Darstellung „Die Retter von Courrières“ in Nr. 6 der „Hütten-Zeitung“ des Schaller Vereins ist unvollständig und deshalb einseitig. Im Interesse der noch lebenden Retter halte ich eine Richtigstellung von Ihrer Seite für notwendig. Wie auf der Reproduktion des Gemäldes zu sehen, waren neben den Führern und Mannschaften der Gewerkschaft Hibernia auch noch Feuerleute einer zweiten Rettungsgesellschaft der Gelsenkirchener Bergwerks-Akt.-Ges., also unserer Rechtsvorgängerin, tätig. Es waren dies:

- Brandinspektor Hugo Koch als Führer (gestorben),
- Oberfeuermann Berghaus,
- Feuermann Freund,
- Feuermann Montag,
- „ Hues,
- „ Kraustopf.

Es ist nicht so, wie Faust resigniert in der Osternacht beim Erklängen der Ostergloden sagt: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Es war immer Schicksal des deutschen Volkes, den Wechsel vom Licht zum Schatten zu erleben. Wir waren mal der Sonne näher, und mal wieder wurden wir ins Dunkel gedrückt. Aber so lange wir den Glauben behielten, daß eines Morgens aus dem Dunkel wieder die Sonne aufstauen würde, hatten wir auch die Kraft, auszuharren und noch eins, uns durchzubeißen. — Wir leben in schwerer Wirtschaftsnote. Es ist manches verschwunden, was uns sonst den Tag erhelle.



für ein paar Pfennige ein Strauß Weidenkästchen.

und Osterglauben Wirklichkeit werden. — Worin bestehen die Aufgaben unserer Zeit? Der größte Preußenkönig schrieb aus dem Lager von Hohendorf an der Rappach an seinen Bruder Heinrich: „Gute Bürger sind die, die dem Staate in einer Zeit der Gefahr und des Unglücks dienen, solides Ansehen beruht auf der Ausführung schwieriger Dinge. Je schwieriger sie sind, desto mehr Ehre bringen sie.“ — Es gibt kein Fest, wo an und für sich so leicht der Sittz und dem alten Brauch Genüge getan ist,

Die Rettungsarbeit dieser zweiten Abteilung erfolgte in gemeinschaftlicher Ablösung mit den Leuten von Chamrod. Es dürfte weiter notwendig sein, darauf hinzuweisen, daß dieser ganze Vorgang im Deutschen Museum zu München auch zuerst in gleicher Weise einseitig dargestellt wurde, aber heute ebenfalls berichtigt ist.

Mit Glückauf!

R.

Drinnen und Draußen

April

Ich träumte heut' nacht, — wer weiß, wie es kam — Daß ich mir ein Los von der „Dom-

bau“ nahm, Auf das dann tatsächlich der Haupt-

gewinn fiel, Aber leider war es — April, April!

Sie kriegte zu Ostern ein neues Kleid, Hat manche Frau still gehofft und gemeint,

Weil im alten ihrem Alten sie nicht mehr gefiel,

„Ach Quatsch!“ — sagt der Mann — „April, April!“

Vor kurzem in Genf, war man wieder einmal

Am abzurufen, versammelt im Saal, Ich dachte ingrimmig im Inneren

still: „Det id nich lache! — April, — April!“

Man sagt jetzt, der Youngplon wird bald revidiert,

Sa, glaubt denn ein Mensch, daß das wirklich passiert?

Die schröpfen uns tot, und wir halten still,

Wann sagen wir denen: „April, April?“

Die Autos, das ist ja schon lang' nicht mehr schön:

Das Sagen, der Duft und das Huben-gekn.

Aber Ostern fährt alles geruchlos und still,

Sie werden sich wundern — April, April!

An den Ostertagen, — ließ ich mir sagen —

Politik würde nicht auf die Straße getragen,

Und alles bliebe fein ruhig und still — Das ha'm Sie geglaubt? — April, April!

Die es wünschten, glaubten, daß Schaffe 04,

Endgültig erledigt wär hier im Revier;

Die sind abgesägt, schrie man mit lautem Gebrüll — April, April!

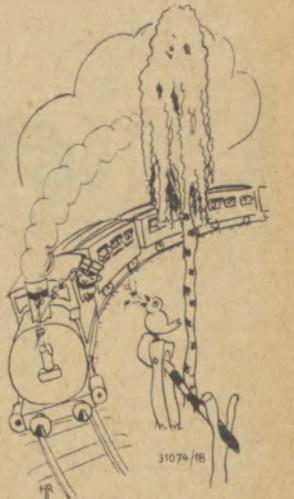
Schon reingetreten — April, April!

Wo die meisten Vögel sterben. Der Vogel, ein Tier, dem wir jeden Tag begegnen, umgibt sein einsames Sterben mit dem Schleier des Geheimnisses. Fühlt er sich krank und elend, so meidet er die fröhliche Schar der Genossen. Das dichteste Blättergewir in verworrensten Dicksicht, die einsamste Spalte im fahlen Gestein sucht sich der Sterbende aus, um seinen letzten Seufzer auszuhuchen. Und lange liegt die kleine Leiche auch an den entlegensten Plätzen nicht. Spüren Fuchs oder Iltis, Igel, Ratten oder Krähen die Leiche nicht gleich am ersten Abend auf, um ihr in ihrem Magen einen Platz anzuweisen, so wittern sie doch die Totengräber, um sie in die Erde einzugraben. Deshalb findet man so selten Vogelleichen. Elementarereignisse bewirken oft wahre Katastrophen in der Vogelwelt. Glatteis im Winter macht die spärlichen Nahrungsquellen unzugänglich und überliefert an einem Morgen Tausende von Vögeln dem Hungertod. Ein einziges Hochwasser vernichtet sämtliche Vogeljunge der Gegend in bodenständigen Nestern.

Beschütze stets dein Augenlicht - etwas Schöneres gibt es nicht!

als das Osterfest. Wer will, kann auch in diesen Zeiten einen netten Osterisch schmücken. Wenn man von Sachen spricht, die billig sind, so stehen Eier vornean, und für ein paar Pfennige kauft man sich an jeder Straßenecke einen Strauß Weidenkästchen. Ich persönlich hoffe auf etwas Osterfonne, und viele hoffen mit mir. Ich möchte nicht im Kino sitzen und mir einen sentimental Kitisch ansehen, auch bekommt mich kein Mensch an den Ostertagen in Bierdunst und Zigarettenqualm. Ich halte es auch da mit Goethes Faust: „Lieh! auf! hinaus ins weite Land!“

Seit Wochen werden hier bei uns Besprechungen abgehalten, wie Ostern die Sache „geschmissen“ wird. Während es sich bei unseren Frauen naturgemäß fast nur darum dreht, was angezogen wird, überlegen wir Männer, welchen Osterausflug wir machen. Die Hauptsache ist gutes Wetter. Die Richtung ist nach rechts, dem Rheine zu. Ich werde ernsthaft die Sonntagsfahrtartenpreise nach Duisburg, Angermund oder einem anderen Ort am Niederrhein studieren. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viele frische, schön gefärbte Osterierer und ein frohes Fest mit gutem Wetter und guter Laune. Ich bin mit freundlichen Osterwünschen



„Flieh, auf, hinaus ins weite Land!“



Bücherschau

Die blauen Bücher: „Das Werk“

Technische Lichtbildstudien



Im Verlag von Karl Robert Langewiesche, Königstein i. Taunus und Leipzig erscheint fortlaufend eine Sammlung von Büchern, die sich „Die blauen Bücher“ nennt. Es handelt sich bei diesen Büchern um ganz moderne, vornehme Verlagsarbeit. Die Sammlung bietet sich in einer schönen, einfach-vornehmen Ausstattung zu sehr mäßigen Preisen dar. Es handelt sich ausnahmslos um wirklich wertvolle Bücher, die immer ihren Wert behalten werden. — Es liegt uns ein Band vor, dessen Eigenart wohl für jeden bestechend ist. Es handelt sich um den Band: „Das Werk, technische Lichtbildstudien“. Es bietet hier wohl zum ersten Male die deutsche, ihrer Eigengesetzlichkeit bewußt gewordene Photographie eine auserlesene Sammlung technischer Lichtbildstudien. Unsere bedeutendsten deutschen Lichtbildner sind an dieser wundervollen Sammlung beteiligt. Brücke und Schiff, Flugzeug und Auto, Lokomotive, Kraftmaschine und Luftschiff, das sind eine kleine Auslese aus den vielen Themen dieser Bilder. Mit diesem Bändchen wird der Verlag sicher das Vertrauen weiterer Kreise erwerben, und „Die blauen Bücher“ werden sich weiter empfehlen.

Manchen Käufer wird es aber auch besonders locken, wenn er diese prachtvollen Lichtbilder sieht, ähnlich technische Lichtbildstudien von künstlerisch bildmäßigem Range dem Verlag zum Kaufe anzubieten. Durchschnitzaufnahmen anzubieten, ist natürlich zwecklos, hingegen sucht weiterhin und honoriert hoch der Verlag ähnlich wertvolle Lichtbildstudien.

Der Preis von 2,20 Mark für das vornehm ausgestattete Bändchen „Das Werk“ muß als niedrig bezeichnet werden.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im April



Arbeiten, die im März keine Erledigung fanden, müssen unverzüglich nachgeholt werden. Die Mistbeete sind täglich zu lüften, und zwar so, daß keine Zugluft die jungen Pflanzen umwirft. Ausgesät werden in warmen oder kälteren Kästen: Weißkohl, Rotkohl, Kohlrabi, Porree. Im Freien können weitere Aussaaten gemacht werden, wie die zweite Aussaat von Erbsen, Radieschen, Karotten, Spinat. Geplflanzt werden im Freien: Salat, Kohlrabi, Zwiebeln (Steckzwiebeln), dann alle überwinterten Gemüsepflanzen.

Die beste Verpflanzzeit für Meerrettich, Esdragon, Schnittlauch, Schalotten und Knoblauch ist jetzt. Die ersten Frühkartoffeln werden, nachdem sie gekeimt haben, gepflanzt. Vorteilhaft ist es, sie in kleinen Rillen oder Furchen zu pflanzen, um den aufgehenden jungen Pflänzchen Schutz vor scharfem Wind zu bieten. Sellerie wird verstopft (pikiert); vorjährige Mistbeeteerde ist die geeignete Erde hierfür. Für warmen Fuß muß geforgt werden. Das Fernhalten der Nachfröste sei nochmals erwähnt, denn das Schießen der meisten Pflanzen wird durch Nachfröste verursacht.

Wer Gurken oder Melonen im Mistbeet auspflanzen will, kann jetzt seine Beete vorbereiten: Mist unterpacken, gute Erde aufbringen und einige Tage liegen lassen. Die Samen der Gurken und Melonen legt man in Töpfen aus und stellt sie ins Mistbeet. Kürbissaat wird ebenfalls in kleine Töpfe gelegt, je Topf ein Korn. Bei trockenem Wetter alle Mistbeete spritzen und gießen, aber Rücksicht auf nasse Stellen nehmen, da sonst zu leicht Fäulnis auftritt.

Frühherbsen werden gestengelt mit Reifern, oder man ersetzt die Reifer durch Maschendraht. Nach beendeter Aussaat muß man übriggebliebenen Samen mit der Jahreszahl versehen und gut verwahren. Zu alter Samen der verschiedenen Gemüsesorten gibt Ausfall. Junge Erdbeeren, die im Herbst vergessen worden sind, können jetzt gepflanzt werden, sie tragen zwar spät, entwickeln sich aber noch gut.

Im Obstgarten sind die Bäume auf Wunden zu untersuchen, diese werden gut ausgehöhlt und mit einem Brei von reinem Kuhdünger und Lehm (1 zu 3) verschmiert. Frisch gepflanzte Obstbäume werden, falls viel trockenheit eintritt, oft gegossen und gepflegt. Zum Pflanzen von Wein ist es die schönste Zeit. Dabei ist zu beachten, daß der Wein Südwand als Standort bekommt und vor dem Pflanzen eine große Grube ausgeworfen wird, um dem jungen Weinstock reichlich Nahrung zu geben.

Auf Raupenbefall der Obstbäume und der Johannis- und Stachelbeeren ist zu achten. Da z. B. die Raupe der Stachelbeerblattwespe die Sträucher binnen kurzer Zeit fahl gefressen und so eine Ernte vernichtet hat.

Die Zimmerblumen zeigen schon ein reges Wachstum und müssen, falls es noch nicht geschehen ist, vertopft werden. Geranien, Fuchsien, die lang geschossen sind, können noch einmal gestutzt werden. Die Topfblumen ertragen kurze Zeit nach dem Umpflanzen schon leichte Düngung, was ihre Blühwilligkeit in hohem Maße steigert. 3.

DÜRKOPP
FAHRÄDER-NÄHMASCHINEN

Werks-Allerlei

Ergebnis der Betriebsrätewahl am 26. 3. 1931

Arbeiterrat:

Liste 1 Freie Gewerkschaften	1033 Stimmen = 10 Mandate
„ 2 Christlicher Metallarbeiter-Verband	301 „ = 2 „
„ 3 R. G. D.	288 „ = 2 „

Insgesamt 1622 Stimmen = 14 Mandate

Zu wählen waren 11 Betriebsrats- und 3 Ergänzungsmitglieder. Es sind gewählt:

Liste 1: Fried, Jul.; Buschkönig, Gerh.; Sowa, Joh.; Okuhn, G.; Kebab, Frz.; Schön, Gh.; Schacht, Bernh.; Wilimski, R.; Schopinski, Frz.; Genz, Ad. (Die drei Letztgewählten gelten als Ergänzungsmitglieder.)

Liste 2: Hommel, Ant.; Verje, Joh.

Liste 3: Erl, Herm.; Zebranel, Frh.

Angestelltenrat:

Liste 1 DSB, GdA, Werkmeister	= 195 Stimmen = 4 Sitze
„ 2 Beamtenliste	= 124 „ = 3 „
Insgesamt	319 Stimmen = 7 Sitze

Diese 7 Sitze verteilen sich auf:

DSB. = 2 (Pliß, Biolo),

GdA. = 1 (Schulze),

Werkmeister = 1 (Bolten),

Beamte = 3 (Geithner, Leonhardt, Radermacher).

Wahlberechtigt zur Angestelltenratswahl waren 347. Davon wurden an gültigen Stimmen abgegeben 319 = 91,9 %.

Bedenkfeier der Werksjugend

anlässlich der 10. Wiederkehr des Abstimmungstages in Oberschlesien

Der Herr Minister für Handel und Gewerbe hatte angeordnet, daß in allen Berufsschulen seiner Verwaltung der zehnten Wiederkehr des Abstimmungstages in Oberschlesien in würdiger Form gedacht würde. Unsere Werksjugend und die Schülerinnen unserer Mädchenschule versammelten sich deshalb am Donnerstag um 17 Uhr mit ihren Lehrkräften in der Turnhalle. Das Werksjugend-Orchester war in ganz großer Form aufmarschiert und schmetterte mit Posaunen und Trompeten den Eröffnungsmarsch „Deutsche Eichen“ von Blakheim. Werkschulleiter Dellwig begrüßte Schüler und Mitarbeiter und wies kurz auf den Zweck der Feierstunde hin. Dann sang man gemeinschaftlich das heute noch wenig bekannte Lied „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland“. Walter Nagorni führte uns mit der Ballade „Die Metze von Marienburg“ von Felix Dahn in das 14. Jahrhundert zurück, wo der deutsche Ritterorden mit den Polen um das Deutchtum im Osten erbitterte Kämpfe führte. Gleich darauf erklang der Freiheitsjubelmarsch mit dem eindrucksvollen Mädchenchor „Freiheit, die ich meine“. Herr Dipl.-Ing. Knaut, Ausbildungsleiter der Zeche Monopol, schilderte dann seine Erlebnisse in Oberschlesien während der Abstimmungsperiode. Er zeigte, mit welcher schändlichen Intrigen man überall versuchte, das Abstimmungsergebnis zu unseren Ungunsten zu verschieben, und wie unser Vaterland trotz des Abstimmungssieges vom 20. März 1921 in Oberschlesien um die Früchte dieses Sieges durch den Haß der Machthaber betrogen wurde. Seine zündenden Worte hallten wider in dem gemeinschaftlich gesungenen Deutschlandlied. Zum Schluß zeigte unser Orchester noch einmal unter der sicheren Stabführung von Sportlehrer Hofsträter sein Können in einem längeren Potpourri „Westfalenlänge“ von Ritter. Brausender Beifall schloß die eindrucksvolle Feier.

Familiennachrichten

Geburten

Wilhelm Malinowski, Rad.-Gieh., ein Sohn — Willi am 19. 3. 1931.
Bruno Mener, Zementwerk, eine Tochter — Hannelore am 20. 3. 1931.

Geschäftliche Mitteilungen

Das Fahrrad — eine Sparrasse! Sie meinen, für ein Fahrrad müsse man doch Geld ausgeben, anstatt welches einzusparen? Einen Augenblick bitte! Was verbraucht der Werktätige monatlich an Fahrtkosten für Eisen- oder Straßenbahn? Zehn Mark kann man für den Monat wohl getrost rechnen, und das macht, auf fünf Jahre berechnet, nach Adam Riese die Kleinigkeit von sechshundert Mark. Ein Markenrad bekommt man schon für hundert Mark — bei Reiferverschleiß und dreißig Mark, Pflegekosten und kleinen Neuerungen für fünf Jahre von fünfzig Mark ergeben sich also bei Benutzung eines Rades Gesamtkosten von nur hundertachtzig Mark in diesen fünf Jahren. Das heißt also, daß man dann in diesem Zeitraum vierhundertzwanzig Mark weniger verausgabt hat, als wenn man mit der Bahn gefahren wäre. Radfahren heißt also sparen — ganz abgesehen von dem gesundheitlichen Nutzen, den die Verwendung des Fahrrades in sich birgt. Statt in überfüllten Abteilen, bewegt man sich in frischer Luft, und an den Sonn- und Urlaubstagen trägt das Stahlrohr hinaus ins Grüne. Wer all das bedenkt, beschafft sich also ein Fahrrad — und zwar die Siegermarke der ersten Deutschland-Rundfahrt: Dürkopp!

Es ist wirklich einmal zu spät geworden und zu einer Grippe oder einem richtigen Stöckschuppen gekommen, so gibt es noch ein wirksames Vorbeugungsmittel gegen das Allerschlimmste: das ist richtige und nach sachgemäßer Anleitung durchgeführte Inhalation. Die Firma Puhlmann & Co., Berlin O. 720, Muggelstraße 25/25a, empfiehlt in allen solchen Fällen — wie auch bei Asthma — die Beachtung ihrer Anzeige in der vorliegenden Ausgabe.

